

FILM

Unbeschnittenes Kind

Trotz Einspruchs der FSK, die am Verbum „ficken“ Anstoß nahm, werden 22 „Geschichten vom Kübelkind“ der Regisseure Edgar Reitz und Ula Stöckl unverändert in Kinos und sogar im Fernsehen gezeigt.

Jeden Abend um elf (außer montags) wird das „Rationaltheater“ in der Münchner Hohenzollernstraße zum Nachtasyl für Cinéasten: Für 3,50 Mark servieren die Filmemacher Edgar Reitz, 38, und Ula Stöckl, 33, in dem nun „Kneipenkino“ genannten Kabarett-Etablissement neben Bier und Korn regelmäßig Filmkunst à la carte.

Sie bieten Tarzan-Abenteuer, Stummfilm-Evergreens und Slapsticks an, doch sie überlassen die Zusammenstellung des Leinwand-Menüs allabendlich ihren Gästen. Und die optieren immer wieder für die Kneipen-Wirte: Häufiger als die opulenten Klassiker-Spezialitäten bestellen sie sich die von Reitz („Mahlzeiten“) und seiner Freundin Stöckl („Neun Leben hat die Katze“) von April 1969 bis November 1970 produzierten „Geschichten vom Kübelkind“.

Keine schlechte Wahl. Denn diese 22 farbigen Schmalfilm-Episoden (Länge zwischen 66 Sekunden und gut 25 Minuten) aus dem Leben eines im Müll-eimer geborenen Mädchens (Kristine de Loup) sind inzwischen auch außerhalb der Münchner Cinéasten-Kneipe als phantasievoller, dabei durchaus populär inszenierter Geheimtip des „anderen Kinos“ gefragt.

Die „Kübelkind“-Historien, obschon ohne Verleiher, liefen bei der Frankfurter „Experimenta“ und im Berlinale-„Forum des jungen Films“, im nicht-kommerziellen Berliner „Arsenal“ und im Hamburger „Abaton“. Jetzt gibt ihnen sogar das Fernsehen eine Chance.

Von Montag dieser Woche an haben WDR-Zuschauer zehn Tage Gelegenheit, am Schluß des Dritten Programms jeweils eine „Kübelkind“-Episode und damit das insgesamt 203 Minuten und 58 Sekunden dauernde Werk wenigstens im Extrakt kennenzulernen.

Es ist die Geschichte einer „polymorph-perversen, infantilen, monströsen Person“ (Reitz). Eine betuliche Fürsorgerin holt die Person aus ihrer schmutzigen Tonne und überläßt das körperlich erwachsene Kübelkind nacheinander zwölf bürgerlichen Familien und einem Heim für mongoloide Kinder zur Aufzucht — ohne jeden Erfolg.

Das anfangs gutgläubige und anpassungswillige Kübelkind wird von seinen Jugend-Pflegern verprügelt, verführt, eingesperrt und an einen Schaubudenbesitzer als Unikum verkauft. Schließ-



Kristine de Loup in „Kübelkind“
„Verunglimpfung religiöser Werte“

lich setzt es sich gegen seine inhumane Umwelt zu Wehr: Es stiehlt, hurt, flucht, mordet seinesgleichen („Kübelkind ersäuft Kübelkinder“) und versucht, den Gangster Al Capone für eine Revolution zu gewinnen.

Doch zumindest in den bislang realisierten Episoden — 43 weitere sind geplant — findet die Revolution nicht statt. Das Kübelkind ist, so seine Regie-Eltern, schließlich eine „Kunstfigur“, die neben gebotener Sozialkritik an den herrschenden Verklemmungen und Erziehungsmethoden auch eher altmodischer ausdrücken soll.

sehe Kino-Präferenzen der beiden Team-

Zum Mißvergnügen ihrer tatsächlich als Findelkind aufgewachsenen Hauptdarstellerin („Die zerstören das Interesse an den Kübelkindern“) inszenierten die Filmemacher wesentliche „Kü-

belkind“-Episoden als kulinarische Parodie gängiger Mantel- und Degenstücke, als Musical-, Gangster- und Horrorfilm-Imitationen. Sie folgten nämlich — mit guten Freunden (wie dem Kritiker Alf Brustellin und dem Regisseur Werner Herzog) in Schlüsselrollen — ihren eigenen „Interessen immer dann, wenn sie auftraten“ (Reitz).

Diesem Prinzip, auf dem nicht zuletzt die skurrile Poesie und der Witz des Episoden-Vorrats beruhen, sind sie auch nach Dreh-Schluß konsequent gefolgt: Als die FSK im Wortschatz des „Kübelkinds“ 16mal das Tätigkeitswort „ficken“ aufspürte und auch die „Verunglimpfung religiöser Werte“ feststellte, ignorierte Produzent Reitz alle geforderten Schnitt-Auflagen.

Obwohl mit öffentlichen Geldern finanziert (200 000 Mark Bonner Filmprämie für den Reitz-Film „Mahlzeiten“), wird das „Kübelkind“ in der Münchner Kino-Kneipe wie im Fernsehen unbeschnitten vorgezeigt — weil, so Reitz und Ula Stöckl unisono, „wir nämlich auf die FSK scheißen“.

JAZZ

Schublade klemmt

Die deutsche Jazz-Combo „Dave Pike Set“, die soeben in Amerika mit ihren „swingenden Wonnen“ Erfolg hatte, musiziert nicht mehr für sektiererische Jazzkränzchen, sondern für „ein Publikum, das sich gut unterhalten will“.

Seit Jahren klagen deutsche Jazzmusiker über niedrige Gagen und geringes Echo.

Nur ein Ensemble, das Frankfurter „Dave Pike Set“, kennt diese Sorgen nicht. Seit sich der amerikanische Vi-



Jazzgruppe „Dave Pike Set“ in São Paulo: „In Deutschland gedeiht Jazzkultur“